

WOLF ARNOLD

DIE LATERNEN DES PALMERSTON BOULEVARDS

ROMAN



Unverkäufliche Leseprobe der Verlags- und Imprintgruppe R.G.Fischer

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder für die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Verlags- und Imprintgruppe R.G.Fischer Verlag

Wolf Arnold

Die Laternen des Palmerston Boulevards

Roman



edition fischer

Die Handlung dieses Romans sowie die darin vorkommenden Personen sind frei erfunden; eventuelle Ähnlichkeiten mit realen Begebenheiten und tatsächlich lebenden oder bereits verstorbenen Personen wären rein zufällig.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2012 by edition fischer GmbH
Orber Str. 30, D-60386 Frankfurt/Main
Alle Rechte vorbehalten
Schriftart: Palatino 11°
Herstellung: RGFc/bf
Printed in Germany
ISBN 978-3-8301-1561-8 pdf

We decided to throw our whole life into
one tune ... tempos mixed together,
tempos changing – a real spectacular ...
it all happens in three minutes ... we
hope you'll make it through. It's called
I'm in a dancing mood.

Dave Brubeck auf dem Newport Jazz
Festival 1956, Newport, Rhode Island

1

Castilian Drums war ein grosser Erfolg des Dave Brubeck Quartetts als es in der New Yorker Carnegie Hall im Februar 1963 ein Konzert gab. Was den Jazz betrifft, könnte man sagen, dass es ein historisches Ereignis war, ähnlich dem Carnegie Hall Konzert, das Benny Goodman und sein Orchester im Januar 1938 gaben. Joe Morello, der Schlagzeuger des Brubeck Quartetts, brillierte in *Castilian Drums* und wurde mit brausenden Beifall belohnt. Ein anderes Beispiel seines Talents ist *Blue Rondo à la Turk*, eine Komposition mit einer komplizierten Reihe von rhythmischen Interventionen.

Die Schallplattenhülle, auf der das Dave Brubeck Quartett abgebildet ist, lehnt gegen eine Radio/Phonokombination, die das modernste Möbelstück in meinem Zimmer ist. Der Plattenspieler sitzt auf dem Radioteil, auf dessen Skala europäische Radiosender in einem dezenten grünen Licht etwas von der grossen weiten Welt in meine Bude bringen, jedoch mit der Einschränkung, dass man heute nicht einfach »Minsk« oder »Beromünster« wählen kann, nämlich aus dem Grunde, dass der Sender Minsk sehr wahrscheinlich nicht mehr existiert und Beromünster in der Schweiz liegt, es sei denn, der Sender strahlt sein Programm auf Kurzwelle nach Nordamerika aus. Meine Radio/Phonokombination befindet sich in einem Gehäuse aus Holz, das schwarzbraun poliert ist. Das Gerät wurde, wie ich annehme, im Schwarzwald gefertigt. Dieses elegante Möbel ist vermutlich die erste Anschaffung, die ein Einwanderer sich leistet, vorausgesetzt, dass er oder sie eine Neigung zu Musik und dem Weltgeschehen hat.

Das Haus, in dem ich wohne, gleicht vielen anderen Häusern in der Stadt. Zwei Stockwerke, das zweite mit einem Giebelfenster zur Strasse hinaus, vor dem Haus eine Grünfläche mit Blumen, eine Veranda und ein ausgebauter Keller. Aus den 30er Jahren stammend, steht es auf dem Palmerston Boulevard zwischen Bloor Street und College Street. Im Parterre wohnen die Besitzer des Hauses, eine Familie aus Jugoslawien. An den Freitagabenden ist die Küche ein Treffpunkt der Mieter, wenn sie ihre Miete zahlen und mit der Frau des Hauses schwatzen. Auch ich habe dann eine kurze Unterhaltung mit ihr oder lasse mich zu einem Drink mit Milan, ihrem Ehemann, bewegen. Die Familie schätzt sich glücklich, nachdem sie ihr Heimatland und dessen Nachkriegschaos verlassen und in Kanada eine neue Existenz gefunden hat. Manchmal kann ich die Stimmen ihrer Kinder hören, zwei Jungs, sechs und acht Jahre alt, und zwei Mädchen von elf und fünfzehn Jahren. Die Fünfzehnjährige hat ihr eigenes Zimmer im zweiten Stock und kommt auf geräuschlosen Füßen die Treppe hinab. Oft verweilt sie vor dem grossen Spiegel im ersten Stock und wirft einen prüfenden Blick in den Spiegel, doch wenn sie sich beobachtet fühlt, rennt sie über die Stufen nach unten. Das Mädchen ist ein stilles, wenn nicht schüchternes Wesen und hat viel mit seinem Vater gemein, einem beflissenden Mann, gezeichnet von ehrlicher Arbeit und stolz, dass er für seine Familie ein gutes Auskommen gefunden hat. Im Keller, hinter vielen Ecken, kultiviert er seine Weine, wie er es seiner kroatischen Heimat getan hat. Wenn ich meine Miete zahle, besteht er darauf, dass ich seinen Wein zu probiere, hält sein Glas gegen das Licht und versichert, dass in einigen Wochen der Wein klar und rein im Glas funkeln wird.

An den Wochenenden wenn ich mich nicht im Haus aufhalte, reinigt seine Frau mein Zimmer. Sie wechselt die Bettwäsche, leert den Papierkorb und den Aschenbecher und

hantiert mit dem Staubsauger. Unten im Keller dröhnt die alte Waschmaschine, die beiden Mädchen rennen durch das Haus mit Bergen von Wäsche und gehen ihren Pflichten ohne Ausreden nach, während die Jungs vor dem Fernseher sitzen, von der Mutter mit Schimpfworten in ihrer heimatlichen Sprache weggejagt, doch alles in allem gesehen ist es ein freundliches Haus in dem ich schon seit vier Jahren wohne.

Um mich herum meine Bücher, das Radio mit einem Kurzwellenteil, eine Chiantiflasche als Tischlampe zurechtgemacht, ein kitschiger Eiffelturm, der, wie auch die Chianti-Lampe, von meinem Vorgänger zurückgelassen wurde. Ein Brieföffner, ein Aschenbecher, eine Packung Pall Mall Zigaretten und eine Flasche Scotch.

Der Tisch, auf dem sich alle diese Dinge befinden, steht nahe dem Fenster und ist mit einer Tischdecke aus Plastik versehen, die ein buntes Arrangement von Früchten zeigt. An den Abenden, im Licht der Chianti-Lampe, lässt mich diese Tischdecke an Italien denken. An der Wand oberhalb des Tisches habe ich ein paar Postkarten aus Europa befestigt sowie ein Photo aus einem britischen Filmmagazins das eine Szene aus Alain Resnais' *L'année dernière à Marienbad* zeigt. Das alles nenne ich meine Italienische Ecke.

Gegenüber von mir hat Elisabeth ihr Zimmer. Wie ich, ist sie ein Untermieter und lebt allein. Sie hat einige Sachen, die ihr lieb sind, hier und dort sorgfältig untergebracht. Auf ihrem Tisch steht ein kleiner Globus und darüber hat sie an der Wand ein Poster befestigt, das das Opernhaus in Hannover zeigt. Regelmässig bekommt Elisabeth Bücher von einem Buchklub in Deutschland, die sie dann liebevoll in ihrem Zimmer platziert. Sie stehen dort in ihren prächtigen, goldeingefassten Halbledereinbänden und sind für Elisabeth eine Brücke zu ihrer Heimat. Ich glaube, dass auch sie ihre Italienische Ecke hat. Ihr Fenster geht zur Strasse hi-

naus, auf den Palmerston Boulevard. Mehr als ich hat sie Gelegenheit, das Treiben auf der Strasse zu observieren; das entfernte Klingeln der Strassenbahnen auf der Harbord Street, die Stimmen von Passanten, den unterdrückten Streit eines Liebespaares und das Bellen von Hunden. Das Leben konfrontiert sie mehr als mich, da mein Fenster auf den rückwärtigen Hof geht, auf Garagen mit ihren zerfallenden Dächern, auf Büsche, Blumen und einen Ahornbaum in dem sich Eichhörnchen gegenseitig jagen.

Unten im Keller hat man eine Küche für Untermieter eingerichtet; ein trauriges Verlies mit Möbelstücken, die aus einem Trödlermarkt stammen, mit einem Herd mit zwei elektrischen Platten, einem wackeligen Tisch und einem Schrank voll Geschirr, das andere Mieter zurückgelassen hatten. Dort nehmen Elisabeth und ich unsere Mahlzeiten ein. Ich helfe ihr beim Abwasch, und später, wenn wir nach oben gehen und uns anschauen, nicht sicher, ob wir zusammenbleiben wollen, dann gehen wir, nachdem wir verständige Blicke ausgetauscht haben, in unsere Zimmer, in unsere Italienischen Ecken zurück.

Manchmal an langen Abenden sitzen wir in meinem Zimmer, während Elisabeth uns eine Tasse Tee macht. In ihrem Zimmer hält sie einen elektrischen Teekessel versteckt, den unsere Wirtin bisher nicht entdeckt hat. Dann reden wir über Politik und wie die Dinge sich in Deutschland entwickeln und wie wir unsere Zukunft sehen. Oft hören wir über Kurzwelle Nachrichten aus Europa, doch früher oder später will Elisabeth sich neben mich legen und wir verfolgen den Rauch unserer Zigaretten im Halbdunkel des Raumes, während im Radio die Sendung »Starlight Serenade« des Senders CFRB uns einschläfert. CFRB ist ein Radiosender, dessen Ansager mit seiner satten Stimme mit sich und der Welt zufrieden scheint und auch ist sein Musikpro-

gramm voraussehbar und der Sender pflegt, wie man sagt, eine »Middle of the Road« Programmfolge.

Ich beobachte die Lichtreflexe, die das Skalenlicht an die Zimmerdecke wirft, trinke meinen Whisky und höre auf Elisabeths Worte, wenn sie sagt, dass sogar die Stille zwischen uns eine tiefere Wirkung hat oder sie erhebt sich, lächelt ihr »das-Leben-ist-nicht-so-einfach-Lächeln« und schickt sich an, ihren Mitternacht-Tee zu machen.

Sie hat einen Job in einem Drugstore auf der Bloor Street, wo sie an der Kasse in Schicht arbeitet. Hin und wieder, wenn ich von der Universität komme, hole ich sie ab oder wir gehen in eines der Restaurants zum Abendessen. Elisabeth hat eine Schwester, die als Au-Pair Mädchen in Niagara-on-the-Lake beschäftigt ist. Elisabeth besucht sie zuweilen, nimmt einen Bus nach Niagara Falls, von wo ihre Schwester sie mit dem Auto ihres Arbeitgebers abholt. In unserem Haus wohnt ein weiterer Untermieter, ein oft mürrischer, doch wiederum humorvoller Ungar namens Attila. Der Grund seiner Gemütsverfassung ist das Schicksal das ihn nach Kanada verschlagen hat, doch mehr ist seiner Stimmung zuzuschreiben, dass sein abgeschlossenes pharmazeutisches Studium in Ontario nicht anerkannt wird und er ein kanadisches Zertifikat braucht, um hier eine Anstellung zu finden. Dazu geht er täglich auf die Universität, um dieses zu erlangen. Wir sehen ihn nie in der Küche im Keller und nehmen an, dass er in einem Restaurant isst.

Die Strasse, in der wir wohnen, ist mit Bäumen bepflanzt, die von der College Street bis zu der Bloor Street, dem Palmerston Boulevard ein elegantes Aussehen geben. Unter ihren Kronen stehen hübsche, gusseiserne Laternen, jede mit einem ballonartigen Kandelaber, die an den Abenden ihr Licht in die Bäume werfen. Licht und Schatten spielen dann auf dem Laubwerk, und das, gepaart mit der seidigen

Luft eines Sommerabends, verleiht unserer Strasse eine besondere Note.

Die Stadt, in der wir wohnen, befindet sich in einem steten Wandel, zählt an die fast zwei Millionen Einwohner und erstreckt sich kilometerlang am Ontario See entlang. Der Gardiner Expressway, eine Schnellstrasse, die den See begleitet, gilt den Bewohnern der anliegenden Wohnviertel als ein Hindernis, um zum See und seinen Promenaden zu gelangen. Auf diesem Expressway fahren in einem endlosen Strom die Autos der Pendler aus den Vororten auf ihrem Weg in die City, und des Abends aus ihr wieder hinaus. Seit Monaten diskutieren die Stadtväter die sogenannte »Waterfront« zu rehabilitieren, denn seit Anfang des Jahrhunderts pulsiert dort das Leben; in dem Palais Royale, einem Tanzlokal, traten die grossen Swingbands der 40er Jahre auf, unter ihnen die von Woody Herman. Im See, der Stadt vorgelagert, liegt eine Inselgruppe mit dem Royal Yacht Club und einem Flughafen für Sportflugzeuge. Eine der Inseln dient im Sommer den Bewohnern der Stadt als Ausflugsziel, zu dem sie auf Fähren übersetzen und Picknicks im Grünen abhalten oder ihre Kinder auf Karussells setzen, die bei Drehorgelmusik mit ihren buntbemalten Pferden, Schwänen und Feuerwehrautos ein fröhliches Bild abgeben.

Der Hafen der Stadt mit seinen Getreidesilos, Gleisanlagen, einem verschmutzten Hafenbecken und einer Zuckerraffinerie, nimmt an Bedeutung ab. Frachtschiffe docken dort nicht mehr, da sich der Handel mehr und mehr mit Containern abwickelt, für die der Hafen nicht gerüstet ist. Halifax, an der Ostküste des Landes, ist nun der wichtigste Hafen. Im Norden ist die Stadt von einer sechsspurigen Autobahn begrenzt, hinter der sich die neuen Vororte mit gleichaussehenden Strassen und Eigenheimen ausbreiten. Im Nord-

westen, nahe den Fabrikhallen vormaliger Flugzeugwerke, entsteht ein moderner Flughafen mit einem vorbildlichen Parkgebäude. Von dessen oberstem Stockwerks ergibt sich ein Blick weit über das Flughafen-Areal und auf die in der Ferne liegende City. Dort, zwischen den veralteten Bürohäusern und noch älteren Bankgebäuden, wachsen die neuen Hochhäuser der Banken heran. Stahl und Glas haben die herkömmliche Bauweise abgelöst, wie zum Beispiel die des Royal York Hotels, das aus der Zeit stammt, als die Eisenbahngesellschaften ihre grossen Hotels bauten. Das Royal York hat seinen Ruf behalten und steht gegenüber der Union Station, dem Hauptbahnhof der Stadt. Von dem Royal York sagen Kenner Grossbritanniens, dass es einmal das höchste Gebäude im Britischen Empire war. Sollte der Prime Minister der Bundesregierung oder ein prominentes Regierungsmitglied eines befreundeten Staates in Toronto eine Rede halten, dann geschieht es im Royal York Hotel, wo sich dann die Elite der Stadt im grossen Ballsaal des Hotels versammelt.

Die grosse, luftige Halle der Union Station ist ein weiteres Zeugnis einer Epoche, als Eisenbahnen den Kontinent beherrschten. Man könnte das Gebäude als Baudenkmal betrachten; in dem hohen Mauerwerk eingraviert stehen die Namen der Orte, welche die Bahn auf dem Weg zum Pazifischen Ozean anliet: Sudbury, Winnipeg, Regina, Swift Current, Medicine Hat, Calgary, Edmonton, Vancouver. Einige Stadträte befürchten, dass die Union Station eines Tages unter dem Hammer von Abbruchfirmen kommen könnte, denn nur wenige Reisende nehmen die Bahn und ziehen das Fliegen vor, obwohl die Anfahrt zum Flughafen mit Bussen oder Taxis langwierig und teuer ist.